

Skript – Podcast Ready SET Jazz

Tiara Rhilam, Emilia Wunsch & Selda Tischler

entstanden im Rahmen des Seminars „60 Jahre Jazzfest Berlin – Festival Studies und/als Musikwissenschaft“, UdK Berlin, Sommer 2024

1. Folge: Frauen und Gender im Jazz

- Intro -

Selda: Willkommen zu unserer heutigen Folge! Heute sprechen wir über Frauen und Gender im Jazz. Jazz ist ein Genre, das traditionell von Männern dominiert wird, aber auch Frauen haben von Anfang an eine bedeutende Rolle gespielt. Lasst uns direkt in dieses spannende Thema eintauchen.

Tiara: Jazz wird oft mit großen männlichen Namen wie Louis Armstrong oder Miles Davis verbunden. Aber welche Rolle haben Frauen in der frühen Jazzgeschichte gespielt?

Selda: Frauen waren von Anfang an Teil der Jazzszene, vor allem als Sängerinnen wie Billie Holiday oder Ella Fitzgerald. Doch auch als Instrumentalistinnen wie Valaida Snow, die eine herausragende Trompeterin war, hatten sie einen bedeutenden Einfluss. Leider wurden Frauen oft in die Rolle der Sängerin gedrängt, während es Instrumentalistinnen deutlich schwerer hatten, sich durchzusetzen.

Emilia: Warum war es denn für Instrumentalistinnen schwieriger?

Selda: Das lag an tief verwurzelten geschlechtsspezifischen Vorurteilen. Frauen wurde oft nachgesagt, dass sie musikalisch weniger talentiert seien, vor allem wenn es um Instrumente ging. Das führte dazu, dass sie weniger Auftrittsmöglichkeiten und Anerkennung bekamen.

Emilia: Abgesehen von den Vorurteilen – welche anderen Herausforderungen gab es für Frauen im Jazz?

Selda: Eine der größten Herausforderungen war der Zugang zu Netzwerken und Aufnahmemöglichkeiten. Jazzclubs und Festivals wurden fast ausschließlich von Männern dominiert, und Frauen hatten es schwer, dort Fuß zu fassen. Außerdem gab es gesellschaftliche Erwartungen, die Frauen in ihre traditionelle Rolle drängten, was es schwierig machte, eine ernsthafte Karriere als Musikerin zu verfolgen.

Tiara: Julia Hülsmann, eine hervorragende Jazzpianistin und Dozentin an der Universität der Künste Berlin, hat uns in einem Seminar erzählt, dass sie auch auf der Bühne mit geschlechtsspezifischem Konkurrenzkampf zu kämpfen hatte. Ein Beispiel ist, dass Kollegen absichtlich den Ton länger hielten. Sie erwähnte auch, dass sie sich manchmal fragte, ob sie nur wegen ihres Geschlechts und nicht wegen ihres Talents wertgeschätzt wurde. Hast du ähnliche Geschichten gehört?

Selda: Das ist ein häufiger Gedanke unter Musikerinnen. Sie werden oft auf ihr Geschlecht reduziert und müssen beweisen, dass sie aufgrund ihrer Fähigkeiten anerkannt werden.

Emilia: Ein anderer Punkt, den Julia Hülsmann erzählte, war ein Kommentar eines gleichaltrigen Kollegen: „Frauen grooven einfach nicht“. Wie gehen Musikerinnen mit solchen Vorurteilen um?

Selda: Viele Frauen reagieren, indem sie sich auf ihre Fähigkeiten konzentrieren und durch ihre Arbeit das Gegenteil beweisen. Ein kreatives Beispiel ist Carla Bley. Sie hat 1979 beim Jazzfest Berlin das Stück „Boo to You Too“ aufgeführt, als Reaktion auf das Buhen von Konzertbesuchern, das sich speziell gegen

Frauen richtete. Sie integrierte das Buhen in ihr Stück und drehte damit die Kritik in etwas Positives um.

Tiara: Das ist eine sehr kreative Art damit umzugehen. Glaubst du, dass solche kreativen Antworten heute häufiger vorkommen?

Selda: Auf jeden Fall. Viele Musikerinnen nutzen ihre Kunst, um auf Vorurteile und gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen. Sie schaffen so Raum für sich selbst und andere Frauen. Nina Simone beispielsweise hat in ihren Liedern oft auf Rassismus und Geschlechterungerechtigkeit hingewiesen. Frauen haben den Jazz also nicht nur musikalisch, sondern auch politisch/gesellschaftlich geprägt.

Emilia: In den letzten Jahren hat sich der Jazz stark verändert. Wie sieht die Rolle der Frauen im modernen Jazz heute aus?

Selda: Es gibt deutlich mehr Frauen, die sich in der Jazzszene entwickeln, wie etwa Esperanza Spalding und Terri Lyne Carrington. Diese Frauen stehen nicht nur auf der Bühne, sondern produzieren und leiten auch Bands. Auch Festivals und Institutionen haben begonnen, aktiver auf Geschlechtergerechtigkeit zu achten.

Tiara: Nadine Deventer, die seit 2018 das Jazzfest Berlin leitet, hat einen starken Fokus auf Frauen und genderdiverse Künstlerinnen gelegt. Wie siehst du ihren Einfluss auf das Festival?

Selda: Nadine Deventer hat das Festival deutlich diverser gemacht. Durch ihre Arbeit hat sie nicht nur mehr Frauen ins Programm gebracht, sondern auch einen wichtigen Diskurs über Geschlechtergleichheit im Jazz angestoßen. Ihr Engagement zeigt, wie wichtig es ist, Frauen in Führungspositionen zu haben, um wirkliche Veränderungen zu bewirken.

Interview

Selda: Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Frauen im Jazz von Anfang an eine bedeutende Rolle gespielt haben und trotz zahlreicher Herausforderungen und Vorurteile ihren Weg gefunden haben. Heute erleben wir eine positive Entwicklung hin zu mehr Gleichberechtigung und Diversität in der Jazzszene. Musikerinnen, Produzentinnen und Festivalleiterinnen wie Nadine Deventer tragen dazu bei, neue Räume zu schaffen, in denen Frauen und genderdiverse Künstlerinnen gleichermaßen sichtbar und wertgeschätzt werden. Der Kampf ist noch nicht vorbei, aber jede kreative Antwort, jede bahnbrechende Performance und jede innovative Leitung bringt uns ein Stück weiter. Jazz ist heute vielfältiger und inklusiver, als er es je war – und das verdanken wir maßgeblich dem Engagement und der Kreativität vieler inspirierender Frauen.

- Outro -

2. Folge: Race: Jazz und seine Entstehungsgeschichte

- Intro -

Tiara: Hallo und willkommen zur zweiten Folge unserer Podcast-Reihe. In dieser Folge beschäftigen wir uns mit der Entstehungsgeschichte vom Jazz und wie man denn als Festival mit internationaler Aufmerksamkeit mit dieser Geschichte umgeht bzw. Umgegangen ist. Wir haben uns ganz intensiv, wie bereits in der Folge zuvor, mit dem Jazzfest Berlin beschäftigt. Am besten verrate ich hier nicht gleich alles. Lasst uns einfach direkt einsteigen.

Selda: Jazz

Emilia: Großes Wort

Tiara: Genau. Bevor ich mich mit Jazzmusik im Studium auseinandergesetzt habe, habe ich Jazzmusik eigentlich mit Improvisation gleichgesetzt. Bekannter Spruch: „Im Jazz gibt’s keine falschen Töne oder Noten“.

Selda: Das hören wir auch nicht zum ersten Mal

Emilia: Aber was ist denn nun Jazz?

Tiara: Fragen wir mal unsere Kommiliton:innen aus dem Jazz-Bereich: Interview

Tiara: Wie steht es jetzt eigentlich um die Frage der Entwicklungsgeschichte?

Interview

Tiara: Danke an unsere Kommiliton:innen und Freund:innen. Jetzt sollten wir einmal das Rätsel um die Entstehungsgeschichte des Jazz lüften. Also lasst uns doch einmal so einen Steckbrief zusammenfassen:

Emilia: Ja, dann fang’ ich einfach mal an: Die erste Jazz-Form, der sogenannte New-Orleans-Jazz, entwickelte sich gegen 1900 in New Orleans, also wie der Name es bereits erwähnt, und war durch ganz unterschiedliche Musikstile geprägt.

Tiara: Ja, zum einen europäische Einflüsse. Aber da Jazz vor allem ein Output der afroamerikanischen Community war, ist er ebenso stark von vorher existierenden Musikstilen aus dem afrikanischen Raum geprägt, die eben durch den Kolonialismus von den Sklaven nach Amerika mitgebracht wurden. Hier nehmen wir nochmal die Lupe vor. Sowohl die französischen als auch spanischen Sklavenhalter haben ihren Sklaven das Tanzen verboten und das schloss eben auch die Musik dazu ein, die sehr perkussiv geprägt ist. Die Musik bzw. Das Tanzen war ja kein bloßer Zeitvertreib. Es waren teils religiöse Rituale, teils Botschaften, die so übermittelt wurden und Trost spenden bzw. Hoffnung

stiften sollten und dort mussten sie sich eben an europäischen Elementen bedienen, um die „ich nenn’ es mal“ Seele der Musik zu tarnen. Also orientiert wurde sich beispielsweise viel an französischen Marsch und spanischen Tanzarten. So entstanden Stile wie Kongo, Tango, Rumba, Samba, aber eben auch Stile, die den Grundstein für den Jazz gelegt haben. Ein schönes Beispiel, in dem die Einflüsse ziemlich deutlich hörbar sind, haben wir euch in unsere Podcast-Playlist verlinkt.

Selda: Jazz ist eher als eine freiere Musik zu verstehen. Das ist doch dann total paradox im Kontext der Entstehung.

Tiara: Ja, absolut paradox. Wenn man bedenkt, dass Jazz weltweit als Symbol für Freiheit und künstlerische Innovation gefeiert wird, obwohl seine Entwicklung von Anfang an eng mit Rassismus, Segregation und extremer Unterdrückung verbunden war. Um nochmal die Schwere des fest verankerten Rassismus zu verdeutlichen: Die Unterdrückung wurde durch Gesetze geschützt und legitimiert. Also Stichpunkt hier: Jim Crow Gesetze. Wer gerne dazu mehr lesen möchte, wir haben unsere Quellen auch in der Podcast-Beschreibung aufgeführt.

Selda: Zurück zum Jazz. Die Musik entwickelte sich also in einem Kontext der Unterdrückung und war eine Musik der Hoffnung und des Widerstands.

Tiara: So kann man das herunterbrechen. Ungefähr so hat es auch Martin Luther King im ersten Programmheft vom Jazzfest Berlin, also 1964 (Achtung: Riesiger Zeitsprung) im Vorwort beschrieben. Hier ein kurzes Zitat daraus:

„It has strengthened us with its powerful rhythm when courage began to fail. It has calmed us with its rich harmonies when spirits began to lag.“

Tiara: Passend dazu habe ich euch meine Top 5 Empowerment-Songs in unserer Podcast-Playlist hinterlassen.

Emilia: Jetzt hast du davor schon das Jazzfest Berlin erwähnt. Vielleicht sollten wir da auch nochmal paar Worte zu sagen.

Tiara: Ja, auf jeden Fall.

Emilia: Das Jazzfest Berlin, ursprünglich als „Berliner Jazztage“ bekannt, wurde 1964 ins Leben gerufen und zählt zu den ältesten und renommiertesten Jazzfestivals Europas.

Tiara: Die Idee zur Gründung des Festivals entstand in der kulturellen Aufbruchsstimmung West-Berlins nach dem Bau der Berliner Mauer 1961. In dieser Zeit versuchte West-Berlin, sich als internationales Kulturzentrum zu profilieren, und Jazz, als Musikform der Freiheit und Kreativität, passte da perfekt.

Selda: Ja, genau. Im ersten Programmheft schrieb Joachim Ernst-Beherndt, also Mitgründer vom Jazzfest Berlin, dass es sich bei Berlin um eine Stadt mit Problemen der Freiheit handelt und sich Berlin genau deshalb perfekt als Austragungsort für ein Jazzfestival eignet. Also eben, weil Jazz eine Musikform der Freiheit darstellt.

Tiara: Ja, total wichtig und richtig. Das leitet auch eigentlich schön das Problem dieser Podcast-Folge ein, dass ich zu Beginn thematisiert habe. Nämlich die Verantwortung mit der Entstehungsgeschichte: Als Festival mit einem großen Publikum und internationaler Aufmerksamkeit steht man nämlich in der Verantwortung die Geschichte aufzuarbeiten und die Leute darauf, aufmerksam zu machen. Das war dann so der erste Recherchepunkt Richtung

Festivalstudies. Denn unsere Podcast-Reihe haben wir im Rahmen eines Musikwissenschaftsseminars an der Universität der Künste Berlin entwickelt.

Emilia: Mehr dazu findet ihr im Programm von dem diesjährigen Jazzfest Berlin.

Selda: Gut genug dazu. Zurück zum ersten Jazzfest Berlin und die Augen darauf richtend, wie man denn mit der Entstehungsgeschichte umgeht. Hat man da überhaupt schon das Bewusstsein dafür? Den Werte-Kanon eigentlich nicht wirklich, oder?

Tiara: Ja. Das Jahr 1964. Schauen wir mal darauf. Erstes Programmheft vom Jazzfest Berlin. Eingeleitet mit Worten Martin Luther Kings, die Schlüsselfigur der Bürgerrechtsbewegung in den USA. Wir haben vorhin schon mal ein Zitat eingespielt. Es ist schon gut durchdacht und sie scheinen über die Geschichte irgendwie, irgendwo aufgeklärt zu sein.

Emilia/Selda: ABER -

Tiara: Aber genau, zu deiner Frage, ob man das Bewusstsein dafür hatte, bzw. so halb rhetorisch von dir formuliert unseren Werte-Kanon, unser Werte-Verständnis. Da kann ich euch nur folgendes Zitat mal vorspielen, dass man ganz am Anfang vom Programmheft findet: *„Es gibt [N-Wort] und Sklaven und [N-wort-]sklaven überall in der Welt. Aber nirgendwo geschah Jazz. Nur hier in meinem Land. Jazz ist nicht besonders afrikanisch. Rabbis in der Synagoge und [Z-Wort] klingen mehr nach Jazz als irgendwas in Afrika ... Wenn Charlie Parker in China geboren wäre, wäre er auch dort ein großer Musiker geworden (...)*“

Um letztlich wieder zu dem vorhin erwähnten Zitat von Joachim Ernst-Berendt zurückzukommen. Der schrieb nämlich *„Die Begegnung des [N-Wort] mit der weißen Welt ist ein Hauptthema der Berliner Festwochen 1964.“* Darauf wollte

er auch letzten Endes hinaus mit diesem Satz, dass Berlin jetzt eine besondere Bedeutung im Kontext der Freiheit hat.

Emilia: Er zieht da dann so seine Parallelen zum „Freedom Movement der Jazzmusiker“, so schreibt Berendt es, aber eigentlich ist es ja die Freiheitsbewegung der afroamerikanischen Bevölkerung. Gut, das wär vermutlich in der Situation zu – ja, weiß nicht -politisch gewesen, als das die Richtigkeit da eine wichtigere Rolle gespielt hätte.

Tiara: Also ganz kurz auch hier, weil das gerade viel Zitiertes war: Wir haben zum einen diese Geschichte, wie diese Musik entstanden ist und was für ein wichtiges Element die Musik für diesen großen unterdrückten Bevölkerungsteil darstellte und auf der anderen Seite einen weißen männlichen Europäer, der das scheinbar erkennt, aber irgendwie den Kontext entfremdet, um sein Festival zu berechtigen.

Selda: Ja, also Begegnung von Schwarz und Weiß wird oft im Programm erwähnt, ist dann jetzt aber nicht als lobenswerte Absicht zu verstehen, diese Rassismus-Barrieren zu überwinden.

Tiara: Ja, es ist bisschen irreführend. Man könnte das fälschlicherweise schon so deuten, dass ein Austausch zwischen gleichgesinnten und vor allem „gleichwertigen“ Menschen gemeint ist, wenn man den Terminus „Begegnung von Schwarz und Weiß hört“. Aber ich meine, 6 Jahre vorher noch die letzte Völkerschau auf der Weltausstellung in Brüssel. Rassismus ist einfach schon noch ein fester Bestandteil in den Köpfen der Menschen zu der Zeit. Zu unserer Frage also, Bewusstsein für Geschichte da, ja, aber bedeutungslos. Noch ganz kurz textlastige Informationen: Ich finde, dieses Gefühl der Überlegenheit wird in anderen Passage im Text von Behrendt auch ziemlich deutlich.

Emilia: Ja, wenn man den Text von Berendt weiterliest, merkt man ja, worauf er vor allem hinaus wollte.

Selda: Vielleicht jetzt doch nochmal ganz kurz weg vom Programmheft, hin zum Jazzfest live: Als Location die Berliner Philharmonie gewählt, jetzt nicht zwingend der Ort, wo wir Jazz erwarten würden.

Tiara/Emilia: Ja, eher die Musikrichtung, aus der wir drei kommen.

Selda: Aber auch das Publikum ist ein anderes, ich glaube, darüber sprichst du ja nochmal in der nächsten Folge Emilia, aber genau. Also ein komplett anderes Setting. Auch ein Setting, das nochmal zeigt, dass man sich der Verantwortung über die Geschichte nicht bewusst war.

Tiara: Genau. Wir haben uns die Piano-Workshops von 1965 mal angeschaut. Dort sind mehrere Klavier-Trios aufgetreten, unter anderem das Bill Evans Trio. Es war ganz interessant zu sehen, zwei weiße Musiker und ein Schwarzer. Wir fanden das im Seminar schon sehr auffällig, wie die Kamera, den schwarzen Musiker bei seinen Soli kaum gefilmt hat und auch beim erneuten Schauen vorm Aufnehmen unseres Podcasts. Hier für dich als Hörer:in die Aufgabe, schau dir gerne das Video an, wir haben das auch verlinkt.

Selda: Jetzt haben wir relativ viel über das erste Jazzfest Berlin gesprochen. Wie sah das dann später aus?

Tiara: Es war generell schwieriger etwas Neues zu diesem Thema in den anderen frühen Programmheften zu finden, vermutlich auch einfach, weil diese Themen damals noch nicht die Aufmerksamkeit bekommen haben, die sie heute bekommen und bekommen müssen ... Ihno von Hasselt, der sehr lange als Produktionsleiter beim Jazzfest tätig war, hat 2004 einen Band herausgegeben zu 40 Jahren Jazzfest. Das war ganz interessant, da haben verschiedene

Personen über bestimmte Zeitabschnitte berichtet und wie das Jazzfest durch die verschiedenen künstlerischen Leiter geprägt wurde. Es gab vor der aktuellen künstlerischen Leiterin 9 Leiter zuvor, also das Jazzfest war immer in den Händen eines Mannes. Wirklich Thema war die Entwicklungsgeschichte nie zuvor.

Emilia: Das war jetzt ein großer Zeitabschnitt von 1964 zu 2004. Also 40 Jahre. Zu der aktuellen Leitung ist es auch nochmal ein riesiger Sprung. Wann würdest du denn sagen, hat man angefangen Verantwortung über die Entwicklungsgeschichte zu nehmen?

Tiara: Ja, das war ein wirklich großer Zeitabschnitt, aber ich würde tatsächlich sagen das war dann erst 2018 der Fall.

Selda: 2018 fand das Jazzfest Berlin das erste Mal unter der Leitung einer Frau statt, Nadin Deventer.

Emilia: Ja. Das Thema 2018 lautete: „Kreative Grenzgänge und kollektive Visionen“. Es war ein sehr vielseitiges Programm in jeglicher Hinsicht. Also viele verschiedene Künstler:innen, viele verschiedene Formate wie Installationen, Pannels – also eben nicht nur diese klassische Konzertreihe.

Tiara: Genau. Aber um endlich erleichtert aufatmen zu können: Das Festival widmete sich auch dem afroamerikanischen Ursprung des Jazz. 2018, 54 Jahre nach der Gründung.

Tiara: 2018 scheinbar ein Jahr des Umbruchs beim Jazzfest Berlin, teilweise neue Politik, also „Diversity and international structures“ heißt es beim Jazzfest, bzw. den Berliner Festspielen. Darunter eben auch „Key Change“ und „The Many“.

Selda: The Many?

Tiara: Ja. Rassismus ist kein inaktuelles Thema. Kulturinstitutionen und Aktivist:innen aus der Kunst und Kultur haben sich zusammengefunden und dieses solidarische Netzwerk „The Many“ gegründet als eine Reaktion auf zunehmende rassistische, rechtsextreme und diskriminierende Tendenzen in der Gesellschaft, also super wichtig.

Emilia: Auch generell gibt es, das findet man auf der Website der Berliner Festspiele, Anlaufstellen, wenn man jegliche Form der Diskriminierung erlebt oder beobachtet hat. Das ist schon ein Wahnsinnsfortschritt.

Selda/Emilia: Wie funktionieren eigentlich diese Anlaufstellen? Das ist für unsere Hörer:innen bestimmt spannend zu hören.

Tiara: Nadin hat auch selber nochmal darüber gesprochen, hören wir einfach mal da rein

Interview

Tiara: Ja, nochmal vielen Dank an Nadin, dass du dieses Gespräch mit uns geführt hast. In unserer letzten Folge gibt es dann nochmal deutlich mehr Ausschnitte davon.

Emilia: Gut, Hintergrund geklärt, Umgang von dem Jazzfest früher und heute auch.

Selda: Und die Zukunft?

Tiara: Wünsche, Träume Hoffnungen. I have a dream ...

dass das Wissen in euch irgendwas angeregt hat, vielleicht brodeln bei euch Ideen, was sich noch machen lässt, um nicht nur aufgeklärt zu sein, sondern aktiv und laut und zu werden. Ich habe mich z. B. gefragt, wie das Publikum noch stärker in die Geschichtsaufarbeitung eingebunden werden kann. Also

nicht nur Input kriegen, wie bei unserem Podcast, sondern aktiv werden und wie das vielleicht seinen Weg mehr in Bildungsstätten finden würde, vor allem bei uns an der UdK. Wir hinterlassen euch eine Kommentarfunktion oder einen Umfragelink mit Freitext, wo ihr gerne eure Ideen, Anregungen, Meinungsdivergenzen oder Sonstiges hinterlassen könnt. Wir freuen uns.

Hier sind wir schon am Ende dieser Folge. Wir hoffen, es hat euch gefallen. In der nächsten Folge geht es um Musik und Privilegien, es gibt viele Interviewausschnitte mit der aktuellen künstlerischen Leitung und es ist tatsächlich auch schon unsere letzte Podcast-Folge unserer kleinen Trilogie.

Das heißt, schaltet unbedingt wieder ein, wenn es heißt:

Alle: READY, SET, JAZZ!

- Outro -

3. Folge: Class: Musik und Privilegien

- Intro -

Emilia: In dieser Folge sprechen wir über Musik und Privilegien und vor allem, was getan werden kann, um Livemusik, insbesondere natürlich Jazz für ein diverseres Publikum zugänglich zu machen, als es bisher der Fall ist. Karten für Livekonzerte können schnell ziemlich/unheimlich teuer werden und viele Menschen können dann eben das Geld dafür nicht aufbringen und ihnen wird der Zugang zu diesem Teil der Kultur extrem erschwert.

Tiara: Genauso wie ja auch musikalische Bildung an sich ein Privileg ist.

Überhaupt einen Zugang zur Musik zu finden, zum Jazz ...

Emilia: Ja genau. Es ist tatsächlich so, dass aus einkommensstärkeren Haushalten, die über 30.000 Euro Netto im Jahr verdienen, ca. 30 Prozent der

Jugendlichen bezahlten Musikunterricht erhalten, zum Beispiel Gesangsunterricht und nur 8 Prozent aus Haushalten mit einem niedrigeren Einkommen von unter 15.000 Euro.

Selda: Umso wichtiger ist es, dass es Initiativen gibt, die genau das auf dem Schirm haben, bzw. merken, und sich dann dafür einsetzen für die Teilnahme an Musikprojekten und auch für das Besuchen von Musikfestivals finanzielle Barrieren abzubauen. Was gibt es denn da für Möglichkeiten?

Emilia: Eine Möglichkeit sind Community Tickets. Dabei können Menschen mit geringeren finanziellen Mitteln ein Ticket für ein Musikfestival sehr günstig oder kostenlos bekommen. Finanziert wird das durch Partner oder Beiträge von Menschen, die über mehr Geld verfügen, und das auch ohne Nachweis.

Noch viel mehr Optionen haben wir im Gespräch mit Nadin Deventer, der Leiterin vom Jazzfest Berlin herausgefunden. Nadin ist es nämlich wichtig, möglichst ein diverses Publikum anzusprechen und vor allem auch die Jugend.

Selda: Krass, wie sich das gewandelt hat ... das erste Programmheftchen vom Berliner Jazzfest, das wir uns im Seminar angeguckt haben ... Alle in Anzügen, alles super vornehm, Jazz wird in die Philharmonie geholt und für das Bildungsbürgertum vermarktet ...

Emilia: Ja genau, und über die Zeit hat sich da natürlich viel getan. Besonders unter der Leitung von Nadin Deventer ist nochmal viel passiert. Es gibt neue Kampagnen, die man eben auch versteht, wenn man nicht schon total viel Vorwissen mitbringt. Es werden ganz verschiedene Orte bespielt, nicht nur das Festspielhaus. Auch im urbanen Raum gibt es Workshops für Kinder, zum Beispiel in Moabit in diesem Herbst.

Wir hören jetzt nochmal von Nadin selbst über ihre Arbeit und warum besonders das Angebot für Kinder und Jugendliche wichtig ist.

Interview

- Outro -